

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891

302 (4.11.1891)

Die Adresse der Württembergischen Kammer an den König.*

Stuttgart, 1. Nov. Die Kammer der Abgeordneten hat gestern die Adresse an Seine Majestät den König mit 83, allen abgegebenen Stimmen angenommen. Ihr Wortlaut ist folgender:

Eure Königliche Majestät haben nach Antritt Allerhöchster Ihrer Regierung die Stände des Landes um sich versammelt.

In tiefem Schmerze trauert mit Eurer Königlichen Majestät die Kammer der Abgeordneten um den Heimgang Seiner Majestät des Königs Karl. Die reichen Segnungen Seiner langen und glücklichen Regierung sichern dem hohen Verewigten im Herzen des dankbaren Volkes ein unvergängliches Andenken.

Das württembergische Volk, mit seinem Fürstenthume in Freud und Leid stets innig verbunden, wird auch Eurer Königlichen Majestät Liebe mit Liebe vergelten, Vertrauen mit Vertrauen erwidern. Als die Vertreter dieses Volkes bringen wir Eurer Königlichen Majestät die feierliche Versicherung unwandelbarer Treue und unablässiger Bereitwilligkeit zur pflichtmäßigen Unterstützung aller auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Bemühungen entgegen. Mit Freuden haben wir die hochherzigen Worte vernommen, mit welchen Eurer Majestät der seltsamsten und machtvollen Einigung gedenken, welche dem deutschen Volke als die Frucht langen und schweren Ringens in dem wiedererstandenen Deutschen Reiche für alle Zeiten gewonnen ist, wir erblicken in dem Reiche zugleich einen mächtigen Rückhalt für die geordnete ruhige und stetige Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten unseres engeren Vaterlandes. Den Verpflichtungen gegen das Reich gewissenhaft nachzukommen, werden auch wir uns stets angelegen sein lassen.

Eure Königliche Majestät haben uns die ernste Absicht kundgegeben, der Pflege eines stetigen, besonnenen Fortschritts auf allen Gebieten des staatlichen Lebens, der Pflege der Religion und der Fürsorge für das geistige und sittliche Wohl des Volkes, der Sicherung und Hebung der volkswirtschaftlichen Interessen, der gleichmäßigen Förderung der Gewerbe und der Landwirtschaft Allerhöchster Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen. Mit dankbarer Freude haben wir hiervon Kenntnis genommen. Wir sind gerne bereit, Eurer Königlichen Majestät auf diesen Wegen zu folgen und bei den zur Erreichung dieser Ziele erforderlichen Vorlagen nach unseren Kräften und unserem besten Wissen mitzuwirken.

Eine zeitgemäße Revision der Landesverfassung, insbesondere hinsichtlich der Zusammenfassung der Ständeversammlung, haben wir uns wiederholt in Anregung zu bringen erlaubt. Mit Befriedigung haben wir daher vernommen, daß die Regierung Eurer Königlichen Majestät zu diesem Zwecke einen Gesetzentwurf vorzulegen entschlossen ist; wir teilen die Hoffnung Eurer Königlichen Majestät, daß das patriotische Zusammenwirken aller Beteiligten zu einer befriedigenden Lösung der schwierigen und wichtigen Frage führen wird.

Die veränderte Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse legt eine der Leistungsfähigkeit der Steuerpflichtigen besser angepaßte Verteilung der direkten Steuern, die Erleichterung der Aufgaben der Gemeinden eine Erweiterung ihrer Besteuerungsrechte nahe; einem gesetzgeberischen Vorgehen, welches sich unter thunlichster Schonung der bestehenden Verhältnisse in dieser Richtung bewegt, werden wir unsere Unterstützung nicht versagen.

Wäge Eurer Königliche Majestät unsere Worte gnädig entgegennehmen und vernehmen Sie, daß wir bei unseren Verhandlungen einigedenk des Eides, den wir geschworen haben, das ungetrennte Wohl des Königs und des Vaterlandes ohne alle Nebenbedingung nach bester Ueberzeugung treu und gewissenhaft beraten werden.

Der allmächtige Gott verleihe Eurer Königlichen Majestät eine lange glückliche Regierung. Möge es Eurer Königlichen Majestät beschieden sein, unserem Vaterlande eine lange Zeit des ungetrübten Glücks, der Wohlfahrt und des Friedens zu bringen!

Zu tieferer Gerechtigkeit verharret
Eurer Königlichen Majestät
treuegehorfame Kammer der Abgeordneten.
Stuttgart, den 31. Oktober 1891.

* Der nachstehend mitgetheilte Bericht ist uns bereits gestern zugegangen, konnte aber seines Umfangs wegen in der gestrigen Nummer noch nicht abgedruckt werden.

Aus der Debatte theilen wir Folgendes mit:

Der Referent der 17gliedrigen Kommission, welche die Adresse vorbereitet hatte, Vicepräsident v. Göz, leitete die Debatte damit ein, daß er sagte, die Kommission sei der Meinung gewesen, es handle sich nach Lage der Dinge bei der Adresse nicht um Formulierung eines politischen Programms der Mehrheitsparteien, vielmehr könne sich die Kammer begnügen, die Thronrede mit einem Akt der Loyalität zu erwidern. Infolge dessen seien alle Einzelfragen außer Acht gelassen und nichts herangezogen worden, was nicht auch in der Thronrede erwähnt sei. Der zweite Redner, Hr. Hausmann von der Volkspartei, hätte gewünscht, daß man sich nicht mit einem Loyalitätsakt begnüge, sondern freimüthig die Wünsche der Volksvertretung vorgetragen und im Einzelnen dargelegt hätte, wie sich diese den maßvollen Fortschritt, von dem die Thronrede spreche, bethätigt denke. Er habe zum Voraus darauf verzichtet müssen, für seine Meinung eine Majorität zu gewinnen, er habe sich aber gleichwohl der Mühe unterzogen, einen Gegenentwurf zu verfassen. Der Redner verliest und kommentirt denselben; es werden darin u. a. gefordert: Stellung der württembergischen Bundesrathsmitglieder unter Verantwortung vor dem Landtag, Herstellung einer reinen Volkskammer ohne alle Vorrechte der Geburt und des Amtes, Vermehrung der Abgeordneten der größeren Städte, Abschaffung der Lebenslänglichkeit der Dispositoren, Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts, progressive Einkommensteuer u. s. w. Redner stellt übrigens keinen Antrag auf Annahme seines Gegenentwurfs, sondern begnügt sich, ihn vorlesen zu lassen.

Das Haus trat dann in eine Diskussion über die einzelnen Absätze des Kommissionsentwurfs ein. Bei dem Passus, der von der Stellung zum Reiche handelt, hätte Probst (kath. Linke) gewünscht, daß nicht bloß von den Pflichten, sondern auch von den Rechten des Einzelstaats dem Reiche gegenüber die Rede gewesen wäre. Nachdem ein dahin zielender Antrag des Redners aber in der Kommission aus formellen Gründen (weil man sich an den Wortlaut der Thronrede halten wollte, welche die „Rechte“ auch nicht betonte) abgelehnt worden, verzichtet derselbe, ihn im Plenum zu wiederholen. Nun nahm der Kanzler der Universität, v. Weizsäcker, das Wort und führte aus: Er möchte nicht, daß irgend ein Schatten auf die treue und vertrauensvolle Stellung Württembergs zum Reiche fiel, und er beantragte nun, nachdem der Vorredner einen Ton angeschlagen, der nach außen mißdeutet werden könnte, daß konform der Thronrede der volle Ausdruck der Freude über die gewonnene deutsche Einheit in die Adresse aufgenommen werde. Der Referent v. Göz hielt diesen Zusatz zwar für überflüssig, weil niemand an der Bestimmung des Hauses zweifeln könne, gibt aber anheim, nachdem einmal der Vorschlag gemacht, demselben stattzugeben. Probst beantragt darauf, über den Antrag Weizsäcker namentlich abzustimmen, und stimmt selbst dafür, desgleichen das ganze Haus mit Ausnahme des Abg. Wittich. (Der Abg. Wittich, Oberamtmann von Aalen, konservativ und nationalgesinnt, gelangte zu dieser Abstimmung, weil er sich streng an die zuvor in seiner Fraktion getroffene Abmachung hielt, den Kommissionsentwurf unverändert anzunehmen.) Die beiden Abgeordneten Hausmann entfernten sich bei der Abstimmung.

Beim nächsten Abg. betonte Hr. Le. Heilbrunn den Wunsch seiner Partei auf Einführung der fakultativen Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts (in Württemberg kann nach dem Gesetz das Volksschulgeld nur in den Gemeinden nachgelassen werden, in denen keine Gemeindefreuen ungelegt werden), verzichtete aber gleichwohl auf einen Antrag. Probst wünscht zu diesem Abg., daß der sozialen Frage unter Betonung der Pflege

der Religion, als dem wirksamsten Mittel zur Bekämpfung des Umsturzes, Erwähnung geschehe. Da auch in der Thronrede die soziale Frage nicht ausdrücklich erwähnt ist, so erklären sich mehrere Redner dagegen. Der Antrag wird mit 64 gegen 20 Stimmen abgelehnt. Für denselben die katholischen Abgeordneten und der Freiherr v. Gillingen. Mit der Majorität stimmen die (kath.) Ministerabgeordneten Frhr. v. Wittmann und v. Schmid.

Beim folgenden Abg. beantragte Ebner-Ulm (Linke) zur Erwähnung der Verfassungsrevision die Aufnahme der Forderung, daß die Bevorrechteten der Geburt und des Amtes aus der 2. Kammer ausschleiden. Redner entwickelt kurz die Verhandlungen früherer Landtage und hält es für notwendig, daß der gegenwärtige bei diesem Anlaß gleichfalls unzweideutige Stellung nehme. v. Schad, ritterchaftlicher Abgeordneter, protestirt. Er wunderte sich, daß die Thronrede diese oft gecheiterte Revisionsfrage wieder aufnehme, und hofft, daß der erneute Versuch die definitive Ausschließlichkeit einer Aenderung ergebe. v. Göz gegen den Antrag Ebner, der zu wenig substantiirt sei; man könne nicht einfach den Privilegirten den Stuhl vor die Thüre setzen. Fr. Hausmann erklärt, wenn der Antrag Ebner falle, dann habe die Adresse für ihn nicht mehr soviel Interesse, daß er sich an der Abstimmung beteilige.

Der Antrag Ebner wird mit 51 gegen 34 Stimmen abgelehnt. Der Rest der Adresse wird unverändert angenommen.

Vor der Endabstimmung entfernten sich die demokratischen Abgg. Storz, Brodbeck und die beiden Brüder Hausmann, so daß sich die oben erwähnte Einstimmigkeit ergab.

Theater und Kunst.

(Kunstnotizen.) Je ärmer im bisherigen Verlaufe der Theaterkassen das Repertoire der deutschen Bühnen an wirklich erfolgreichen Lust- und Schauspielstücken gewesen ist, um so lebhafter war das Interesse, mit dem man in der Theaterwelt der ersten Aufführung des neuen hulla'schen Schauspiels: „Die Sklavin“ entgegen sah. Diese Aufführung hat am Samstag im Deutschen Theater zu Berlin stattgefunden. Ueber das Sujet des Werkes schreibt Frenzel in der „Nationalzeitung“: „Das Problem, das in dem Stück behandelt wird, hat seitlich einen starken Eindruck auf die Zuschauer gemacht, trotz der Dürftigkeit der Handlung und der Wiederholung mancher Szenen. Eine tragisch angehauchte Eheandgeschickte aus kleinbürgerlichen Kreisen: neun Jahre lang hat ein grober und nichtswürdiger Flegel seine unglückliche Frau geistig gemißhandelt und unterdrückt, endlich entschließt sie zu ihren Eltern. Aber die Scheidung ist unmöglich, da er sich weigert, in dieselbe einzuwilligen. Eugenie will in den Tod gehen, entschließt sich indeß, mit einem Mann, der sie liebt, zu leben und seinem Kinde auch ohne kirchlichen Segen eine Mutter zu sein.“ Der Verfasser wurde nach jedem Akte wiederholt gerufen, eine reine Befriedigung scheint aber das Publikum schließlich doch nicht empfunden zu haben. — Mascagni's neue Oper: „Freund und Feind“ ist am Samstag in Rom zum ersten Mal aufgeführt worden. Ihr Erfolg war ein durchschlagender, da die Musik originell und von großer Schönheit, die Instrumentierung vortrefflich und ohne Ueberladung sein soll. Ueber einige Einzelheiten berichtet das Depeschendureau „Herold“: „Im ersten Akt ist das Vorspiel reizend. Der Eintritt Suzels und das schöne Blumenlied hatten großen Erfolg; es wurde mehrere Male da capo verlangt, ebenso das Lied des Zigeuners mit Violinbegleitung. Der Akt schließt mit einer echt italienischen Fanfare nach Art der Verfalleri-Märsche. Riesiger Applaus belohnte Darsteller und Komponisten. Der zweite Akt besetzte den Erfolg der Oper; das Kirchenglied mußte wiederholt werden, das Frühlingslied entfesselte einen Beifallssturm, an dem das ganze Theater Theil nahm. Die Duette wurden wiederholt, ebenso ein darauf folgendes Orchestermotiv mit einem Duett zwischen dem Rabbiner und Suzel, im Choralstille gehalten. Der Akt schließt mit einer herzbegehrenden Liebesklage Suzels. Ein außerordentlicher Beifall und sechs maliger Hervorruf belohnten die Darsteller.“ Mehrere Berichterstatter deutscher

Enzian und Edelweiß.

Eine Erzählung aus den Bergen von L. v. Portali.
(Fortsetzung.)

Hier in der Schweiz, oder doch dem schönen, jungen Alpensohne gegenüber, fühlte sie, daß sie ihrer ursprünglichen Natur untreu geworden sei; aber stand er nicht ganz außerhalb ihrer Sphäre, mußte sie ihm nicht ebenso begegnen, wie den jungen Männern ihrer exklusiven Kreise? Wie sollte sie ihr Benehmen jetzt einrichten? — Dora fühlte, daß es doch nicht immer ganz leicht sei, das Richtige zu treffen. Erst spät in der Nacht konnten ihre unruhigen Gedanken den Schlaf finden.

Als die Reisenden am andern Morgen die Partie nach Märten heraus antraten und Enzian-Sterni wie gewöhnlich sein Führeramt übernommen und Dora's Pferd am Zaume gefaßt hatte, meckte er sofort, daß Dora gänzlich verändert sei. Heute war sie „Edelweiß“ ganz und gar, die vornehme, unnahbare Schönheit mit der kleinen Falte zwischen den schön geschweiften Brauen und dem Anflug hochmüthiger Kälte, der Jeden, der ihr nahen wollte, kühl bis an's Herz hinan stimmen mußte.

Sie plauderte ab und zu so obenhin mit dem Vater über die Schönheit des Weges und die herrlichen Fernblicke, die sich zu weilen aufthaten, aber für ihren Führer hatte sie kein Wort und keinen Blick, sie sah über ihn hin, als ob er eitel Luft wäre.

Endlich ertug Sterni dies nicht länger; er ordnete einiges am Sattelgeng und richtete es dadurch ein, daß der Präsident ihnen etwas voraus und aus der Höhe weiter kam; dann sagte er sich ein Herz und sagte wortwurscholl: „Fräulein, sehen Sie doch nicht so eisig aus, gerade als ob Ihr Gesicht aus Gletschereis geschnitten wäre; was habe ich denn verbrochen, daß Sie mich so strafen?“

Dora blickte ihn erkannt und zerrissen an und sagte hochfahrend:

„Ich verlese nicht; wie kommen Sie zu der Vermuthung, daß ich Sie strafen will? Ich dachte, davon könnte zwischen uns nicht die Rede sein.“

„Sie sind doch sonst nicht so gewesen,“ sagte er, „und ich kann mir's ja denken, was der Grund ist. Aber ich hatte doch nicht gedacht — so gütig wie Sie mir immer begegnet sind — daß es Sie beleidigen könnte, wenn ich das Blättchen in Ihr Buch zeichnete und die Worte darunter setzte, die mir im Herzen brennen.“

„Sie haben ganz Recht,“ unterbrach ihn Dora eiskalt, „dies hat mich in der That nicht beleidigt; dergleichen wäre unter Gleichgestellten möglich; ich habe dem tödlichen Mißgriff Ihrerseits nicht die geringste Wichtigkeit beigelegt.“

Er schluckte die bittere Kränkung, die in diesen Worten lag, hinter und sagte fast demüthig: „Ich dachte, das Blättchen sollte Sie, wenn Sie wieder daheim wären, an den treuen Sterni erinnern, der das gnädige Fräulein wochenlang fast täglich in die Berge geführt hat. Doch, wenn Sie das für eine Schmach halten — Sie brauchen's ja nur herauszureißen, aber Sie könnten's doch ganz heimlich nur mal ansehen.“

„Das Blatt ist längst beseitigt und vernichtet,“ entgegnete Dora-Edelweiß erbarmungslos, obgleich die Unwahrheit, die sie ausbrach, ein flüchtiges Roth in ihr Antlitz trieb. „Ich sehe zu meinem Bedauern, Herr Sterni,“ fuhr sie fort, „daß ich durch meine harmlose Freundlichkeit und Theilnahme gegen Sie in Ihnen die Vorstellung erweckt habe, als hätten wir uns gleichberechtigt gegenüber, als dürfe Ihr Herz Empfindungen hegen oder doch offenbaren, welche Ihnen mir gegenüber nicht aufkommen und als Bernegeheit und Ueberhebung anzusehen sind. Ich kann Ihnen diese meine Auffassung nicht verhehlen, will aber in Anbetracht der treuen Dienste, welche Sie uns bisher geleistet, dies vergessen und die Sache hiermit als erledigt betrachten.“

Dora trieb ihr Pferd zu größerer Eile an, um den Vater zu erreichen und einer weiteren Antwort auszuweichen.

Sie war sehr zufrieden mit der Würde, welche sie ihm gegenüber geltend gemacht hatte, aber sie sah es wohl, daß ihre Worte und mehr noch ihre hochfahrende, kalte Weise ihn tödtlich verletzt und gekränkt hatten und daß das so freundliche Verhältnis zwischen ihnen zertrübt war.

Schweigsam schritt Sterni nebenher. Das bittere, zornige Wort, welches er auf den Lippen hatte, drängte er zurück; ja, was war er denn, daß er es wagen durfte, seine Blicke zu dem hochgeborenen Fräulein zu erheben; er, ein armer Sohn des Volkes, dem das Unglück verwehrt, etwas anderes aus sich zu machen, als einen Holzschneider und Fremdenführer? Was war er, daß er es dem schönen Mädchen verargen durfte, wenn sie ihn nicht auf die gleiche Stufe mit sich zu stellen wünschte?

Doch seine Pflicht verläumte er über diese quälenden Grabeleien nicht; an einer gefahrlosen Stelle bemerkte er, daß Dora den Zügel des Pferdes aus den Händen gelassen hatte und sorglos frei im Sattel sitzend einige Blumen und Gräser ordnete, die sie kurz vorher gepflückt hatte.

„Halten Sie den Zügel fest, Sie können leicht das Gleichgewicht verlieren und ein Unglück ist bald geschehen,“ sagte er kurz, fast befehlend, und da sie nicht gleich Miene machte, diese Anordnung zu befolgen, legte er den Zügel mit leichtem Druck in ihre Hand.

Dora hatte in ähnlichen Fällen, wo er ihrem Fuß im Steigbügel einen sicheren Halt gab oder den Zügel fester und kürzer in ihre Hand legte, es freundlich und harmlos hingelassen; diesmal mißverstand sie offenbar seine gute Absicht und faßte es als eine ungeziemende Vertraulichkeit auf; sie schleuderte seine Hand förmlich von sich.

Ein zorniger, beinahe drohender Blick aus seinen schönen Augen bligte über sie hin.

„So, ich darf Sie wohl nicht mehr anrühren?“ fragte er.

„Nein!“ erwiderte sie kurz, „ich wünsche es nicht.“
(Fortsetzung folgt.)

